

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 20

Artikel: Der Feuerbusch
Autor: Hess, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Feuerbusch.

Auf Riesenquadern blitzzerstückt,
Darum die Wetter tosen,
Erblüht, von keiner Hand gepflückt,
Ein Strauch von Alpenrosen.

Ich sah sie leuchten wunderbar
Im grellen Sonnenglanze,
Als just der Sturm ermatet war
Vom wüsten Wirbeltanze.

Am Berg verklang des Wetters Tusch,
Der Donner schwieg, der grimme,
Aus purpurglühendem Rosenbusch
Erscholl Jehovas Stimme.

Jacob Heß.

Der Guest auf der Hochzeit.

Von Alwin Dreßler.

Es war an einem hellen, blauen Sommernachmittage des Jahres 1874, als Conrad Ferdinand Meyer im Seehof zu Meilen über dem langgestreckten lieblichen Zürichsee den letzten Federstrich an seinem großen und einzigen Roman „Fürg Jenatsch“ tat, der damals noch nicht die schweizerische Abwandlung des Vornamens trug. Meyer hatte auf die Titelseite seines Manuskriptes in seiner etwas steifen, gewölbten Schrift gerade die beiden Worte „Fürg Jenatsch“ wie den Schlüßstein des Werkes gesetzt, als er unter dem Fenster vom See herauf das Durcheinander verschiedener fröhlicher, lachender Stimmen vernahm. Er erhob sich von seinem Arbeitstische, nahm die flache goldene Brille von den ermüdeten Augen weg und fuhr sich mit der rechten Hand in langsamer Bewegung über das dünne, von einem leichten grauen Schimmer glänzende Haar.

Durch das Fenster, an das er, angeregt durch die lockenden Stimmen, getreten war, erblickte er in einem langen und breiten Boote eine lustige Gesellschaft, die mit allerlei Zeichen festlicher Stimmung das stille Wasser belebte. Es schien eine Hochzeitsgesellschaft zu sein. Sie kam von Horgen herüber gerudert. Conrad Meyer, wie er damals noch mit nur einem Vornamen hieß, fand sofort die hell gekleidete Braut und den neben ihr sitzenden, glückstrahlenden, jugendlichen Bräutigam aus den zahlreichen Insassen des Kahnens heraus. Jetzt stimmten sie ein lebhaftes Lied kräftig an, dessen Kehrreim jedesmal mit Zusammenschlagen der Handflächen begleitet wurde. Conrad musste lächeln, als er sah, wie der Bräutigam in fast knabenhaft übermütiger Ausgelassenheit abwechselnd bei seiner Auserwählten und bei sich selbst auf dem Knie den Takt zu dem Gesange schlug. Conrad sah sich plötzlich da unten auf dem See inmitten der Hochzeitsgesellschaft als Bräutigam. Er zweifelte allerdings ein wenig,

ob er es an kindischem Übermut mit jenem jungen Manne würde aufnehmen können. In der Hand, die mechanisch wieder über den Haarschopf gestrichen hatte, hielt er plötzlich ein weißes Haar. Es fehlte nur noch ein Jahr am fünfzigsten. Er ließ das Silberhaar zu Boden fallen, er fühlte sich jetzt so stark und — jung! War es die gesättigte Wonne, die das Bewußtsein des vollendeten Werkes ihm schenkte? War es die Anregung durch die fröhlichen Menschen dort unten? Nein, nein — beides war es nicht allein. Conrad Meyer war selber ein glücklicher Bräutigam, ein junger, in diesem Moment hoffnungstrunkener Verliebter mit bei nahe 50 Jahren! Seine Gedanken wanderten am See lang nach Zürich, hin zu seiner Luisa, die er im Geiste in männlicher Keuschheit in die Arme schloß.

Der Kahn glitt dem Meilener Ufer, an dem sich der Dichter befand, immer näher. Durch die Wendung, die er jetzt spitz auf den Strand zu nahm, wurde es dem Beobachtenden möglich, in die Gesichter der Hochzeitsleute zu blicken. Er sah sofort, daß es Menschen einer feineren Kultur und Klasse waren, was er auch schon vorher aus der Art ihrer Fröhlichkeit entnommen hatte. Der Bräutigam, für den sich Conrad in einer reizenden Verwandtschaft seines gegenwärtigen Zustandes am meisten interessierte, war ein ziemlich vergeistigt ausschender Mensch, dem man gut und gern etwa den Beruf eines Arztes geben konnte. Seine überschließende Laune stand ihm sehr, weil sie von einem angeborenen feinen Anstand geadelt wurde. Sie wirkte trotz ihrer scheinbaren Hemmungslosigkeit gebändigt und liebenswürdig. Der festliche Rausch, der die vielföpfige Last des Fahrzeuges in so mannigfache Lebendigkeit versetzte, sprang auf den Dichter mit einer erwärrenden Empfindung über. Er spürte Sympathie für diese frohe Gesellschaft, obwohl sie